

MÜNCHEN/BAYERN

MITTEN IN BAYERN



Die Tücken der schönen Sprache

VON HANS KRATZER

Als die Kabarettistin Martina Schwarzmann am Sonntag in Straubing die Bairische Sprachwurzel entgegennahm, erzählte sie bei-läufig, einmal habe ihr ein Zuhörer nach einem Vortrag hingerieben, sie pflege eine „bedingungslose Niveaulosigkeit, die durch nichts zu entschuldigen“ sei. Solche Lobeshymnen liebt die mit trockenem Humor und bairischem Sprachklang gebeizte Schwarzmann über alles, nicht umsonst heißt ihr aktuelles Programm „Gscheid gfreid“.

Immerhin würde Schwarzmanns Auszeichnung auch vom Bayerischen Fernsehen vermeldet, dessen Redakteure und Sprecher gegen heimische Sprachklänge jeder Art immun sind. Stets drücken sie sich so aus, dass sie vor allem in Husum und an der Kieler Förde verstanden werden. Von Haus aus wenig Vertrauen in die Schwarzmannsche Sprachkunst setzend, vermeldete die BR-Sprecherin, die Kabarettistin habe sich in Anlehnung an ihr Programm über den Preis „gescheit gfreit“. Das klang zwar sonderbar, aber auf diese Weise vermied sie das in ihren Ohren wohl inferior klingende „gscheid gfreid“. Dass „freuen“ und das durch den Einschub des Buchstabens „e“ ins Spiel gekommene „freien“ zweierlei Verben sind – geschenkt.

Man spricht in solchen Fällen von Hyperkorrektheit. Sie tritt immer dann auf, wenn beim Sprecher das Vertrauen in die eigene Sprache fehlt. Meistens kommt dann ein grober Unsinn heraus. Martina Schwarzmann erzählt gerne das Beispiel von jener Mutter, die ihrer kleinen Tochter gespreizt aufträgt, sie möge doch ihre Gummelstiefel anziehen. Dieses Beispiel war für den Bund Bairische Sprache Grund genug, Schwarzmann zur inoffiziellen Begründerin der „Anti-Gummelstiefel-Frühpädagogik“ zu ernennen. Trotzdem ist der Hang zur kabarettreife Hyperkorrektheit in der bayerischen Bevölkerung tief verankert. „Geij Bou, dassd fei schee schmaadzd“ (gell Bub, dass du mir ja schön redest) – diese Mahnung gab die Mutter des Schriftstellers Josef Fendl ihrem Buben jedesmal mit auf den Weg, wenn er einst in die Schule fuhr. Dahinter stand die Überzeugung: Gerade der bayerische Mensch sollte nach der Schrift reden, denn der Dialekt taugt nicht für schulischen und beruflichen Erfolg.

Leider führt dieses „schee schmaadzn“ allzu oft auf den Irrweg der Hyperkorrektheit. Nachdem eine blasierete Bayerwäldlerin in einem Straubinger Laden ihren Schirm vergessen hatte, kehrte sie zurück und frohlockte: „Ach, da leihnd er ja, der Scherben, und feilen tut ihm auch nichts!“ („Ach, da lehnt er ja, der Schirm, und es fehlt ihm nichts!“).